

# HERDFLAMMEN

BALTISCHES HAUS-



UND JUGENDBLATT.

Bezugspreis: Für ein Vierteljahr: 50 Mt. Aus-  
land 65 Cmt., Deutschland 0,80 Gldmt., Lettland 40 Rbl.  
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenpalte  
2 Mt. (Ausland 3 Mt.; 2 Mittel).

Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtstr. 6.  
Geschäftsstelle: Revaler Bote, Reval, Naderstr. 12.

Erscheint  
zweimal monatlich.

Einzelnummer 10 Mt.  
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,  
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein  
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.  
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen  
und Änderungen vorzunehmen. Einsendungen ohne An-  
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 18

Reval, 23. September 1927

4. Jahrgang

So ist für ganze Völker die Stunde der Not die Stunde der Erhebung  
zum Urquell aller Dinge.

R. E. von Baer.

## Der Lustspieldichter A. v. Kotzebue als Landwirt.

Eine geschichtliche Plauderei von A. Winkler-Reval.

Bekanntlich spielt die Kartoffel im estländischen Wirtschaftsleben als Volksnahrungsmittel, in der Spiritusfabrikation sowie als Ausfuhrartikel eine nicht unwesentliche Rolle. Bei einer Abbaufäche von etwa 700.000 ha (9,5% des gesamten Ackerlandes) beträgt der durchschnittliche Jahresertrag gegen 70.000 Tonnen. Unter den ehemaligen Gouvernements des Russischen Reiches nahm Estland, auch im Vergleich mit Livland und Kurland, eine Sonderstellung ein, indem es verhältnismäßig am meisten Kartoffeln produzierte. Die Anfänge des Kartoffelanbaus in Estland reichen in das erste Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts und gehen wahrscheinlich auf den Einfluß des Begründers der rationalen Landwirtschaftslehre Albert Thaer zurück, dessen „Grundsätze der rationalen Landwirtschaft“ damals erschienen und eine Umwälzung in den herrschenden Anschauungen bewirkten. Das Verdienst, die Aufmerksamkeit in Estland auf diese wichtige Feldfrucht gelenkt zu haben, gebührt dem Lustspieldichter August v. Kotzebue, der auf seinem im Kirchspiel Niissi gelegenen Gute Schwarzen die ersten praktischen Versuche gemacht und auch die Bauern veranlaßt hat, seinem Beispiel zu folgen.

Nachdem die Kartoffel vermutlich von spanischen Konquistadoren aus Peru, wo sie bereits von den Inkas in großem Maßstabe angebaut wurde, in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts nach Europa eingeführt worden war, ist sie im Zeitalter des



Aug. von Kotzebue.

Dreißigjährigen Krieges nach Deutschland gelangt, wo sie zuerst in Sachsen größere Verbreitung fand. In Preußen haben Friedrich Wilhelm I. und besonders Friedrich der Große sich energisch um den Kartoffelanbau bemüht, wobei sie häufig zu Zwangsmaßnahmen griffen, um bei den Bauern den auf Mißtrauen beruhenden Widerstand gegenüber den Neuerungen zu brechen. Es hat immerhin noch einige Jahrzehnte gedauert, bis die Kartoffel in unserer Heimat Eingang fand, da die Landwirtschaft sich hier in den althergebrachten Gleisen der Dreifelderwirtschaft bewegte, und die russische Regierung — im Gegensatz zu Preußen — nichts zur Hebung der Landwirtschaft tat. Ein in Rußland in dieser Richtung unternommener Versuch Katharinas II. hat keinerlei Folgen gezeitigt. Es blieb dem Unternehmungsgeist eines dramatischen Schriftstellers vorbehalten, als Bahnbrecher auf dem so prosaischen Gebiete der Kartoffelpflanzung zu wirken.

August v. Kotzebue hielt sich im Jahre 1806 in Königsberg auf, als der Zusammenbruch Preußens erfolgte. Das Vorrücken der Franzosen bewog ihn zur Rückkehr nach Estland, wo er bereits während der Statthalterchaftszeit als Präsident des Revaler Gouvernements-Magistrats tätig gewesen war und sich auch später wiederholt aufgehalten hatte. Neben seiner dramatischen Tätigkeit, die ihren Niederschlag in einer stattlichen Anzahl von Lustspielen fand, und der Herausgabe der Zeitschriften „Die Biene“ und „die Grille“, in denen er Napoleon heftig mit der Waffe des Witzes bekämpfte, widmete er sich in den Jahren 1806—1812 eifrig der Bewirtschaftung seines Gutes Schwarzen, was u. a. aus bisher un veröffentlichten Briefen hervorgeht, die er damals seinem Freunde Adam Johann v. Krusenstjern, dem ersten russischen Weltumsegler, geschrieben hat. Hier ist mehrfach auch von Kartoffeln die Rede. Das erstemal erwähnt er sie am 2. Mai 1809, indem er Krusenstjern rät, lieber auf seinem Gute Koddil Kartoffeln zu pflanzen als zur See gegen die Engländer zu kämpfen, da „ein Seezug gegen die Engländer kein Spaß ist, wenngleich Ruhm dabei zu holen ist“. Am Schlusse des Briefes fügt er hinzu: „Heute fahre ich in meine Dörfer, um selbst Kartoffeln bei den Bauern zu legen.“

Am 20. August bebauert Kotzebue, seinen Freund in Koddil noch nicht besucht zu haben, und führt als Entschuldigung außer der Kränklichkeit seiner Frau an: „Dann nehmen auch der „Geist der Journale“ und die Kartoffeln, die „Biene“ und die Roggen-ernte mir so ungeheuer viel Zeit weg, daß ich den Fuß nicht über meine Grenzen zu setzen wage.“ — Am 13. Mai 1810 klagt er, die Witterung sei so elend, daß sein Hafer schon seit 17 Tagen ohne zu keimen in der Erde liege und fährt dann fort: „Mit den Kartoffeln geht es vortrefflich. Nicht allein meine Bauern, sondern auch alle benachbarten kommen schon zu mir nach Saat. Geben Sie acht, in wenigen Jahren genieße ich die unaussprechliche Freude, den Kartoffelbau im Großen im ganzen Lande eingeführt zu sehen, und darauf werde ich

stolzer sein als auf die 50 oder 60 Bände, die ich geschrieben habe. Bei mir sind die segensreichen Folgen schon sehr sichtbar, denn noch haben erst zwei meiner Bauern, und jeder nur einmal, Brot genommen.“ — Wie man sieht, hat Kotzebue, der auf seine literarischen Erzeugnisse nicht wenig stolz war,\*) seiner landwirtschaftlichen Tätigkeit eine große Bedeutung beigemessen und hierin wird man ihm nur beipflichten können.

In einem Briefe Kotzebues an einen Ungenannten vom 1. Juni 1810, der im „Morgenblatt für gebildete Stände“ vom 1. Sept. desselben Jahres abgedruckt ist, finden sich noch weitere Einzelheiten. Er beschreibt dort sein Leben in Schwarzen wie folgt: „Ich studiere und schreibe Gedichte, ich unterrichte dann meine Kinder, ich mache nebenher dramatische Poesien, ich treibe die Landwirtschaft mit großem Eifer und tue meinen Bauern Gutes, soviel in meinen Kräften steht. Auch gedeiht gottlob alles. Meine Kinder machen bedeutende Fortschritte. Meine Bauern werden mit jedem Jahr wohlhabender. Durch Beispiel, Schenken der Aussaat und ansehnliche Prämien ist es mir gelungen, den Kartoffelbau im Großen unter ihnen einzuführen. Sie hassen alles Neue unbeschreiblich und wollten lange nicht daran. Aber nun sind schon im vorigen Herbst hier auf Schwarzen, wo sonst jährlich nicht zehn Tonnen Kartoffeln erzeugt wurden, deren 621 geerntet worden, und in diesem Jahr wird die Zahl sich vielleicht verdoppeln. Sie müßten unsere fast jährlich wiederkehrende Hungersnot\*\*) kennen, um den Wert dieser Wohlthat ganz zu fühlen. Auch wird es schon in meiner Nachbarschaft allgemein anerkannt. Dieses Frühjahr hat eine Menge fremder Bauern Saat von mir erbeten und auch manche Herren tun es mir nach. Die Prämien im vorigen Herbst kosteten mich über 200 Rubel, aber ich hatte auch die Freude, meine Bauern ganz bekehrt zu sehen. Bei der Aussaat fuhr ich selbst zu einem jeden und legte eigenhändig die erste Reihe. Sie vertrauen etwas abergläubisch auf mein Glück...“

Karl Ernst v. Baer erzählt in seiner Selbstbiographie, er habe im Nachlasse seines Vaters die Abschrift eines Vortrages gefunden, den Kotzebue irgendwo gehalten hatte. „In diesem Aufsätze wurde die Quantität der Nahrungsmittel der Kartoffeln, ich weiß nicht, auf welche Autorität hin, zu hoch ange schlagen, wenn man die neueren Analysen dagegen hält. Allein der Aufsatz muß doch Teilnahme erregt haben, da er kopiert wurde.“ Übrigens gehörte Baers Vater, der nachmalige estländische Ritterschafthauptmann und Landrat Magnus v. Baer, zu den ersten Gutsbesitzern, die dem Beispiel Kotzebues gefolgt sind, indem er auf dem Gute Piep außer dem Kleebau und Torfstich auch den Anbau der Kartoffeln einführte, wegen des Widerstandes der Bauern nicht ohne Gewaltmittel. „Sie bekamen die Aussaat, mußten aber jährlich dasselbe

\*) So spricht er z. B. in einem Briefe vom 16. Sept. 1812 von der Verleihung des Annenordens an Wieland und findet es recht unpassend, daß er selbst leer ausgegangen sei.

\*\*) Die Jahre 1807 u. 1808 waren Hungerjahre.

Quantum in die Magazine des Hofes deponieren, um es im nächsten Frühling wieder zu empfangen. Gesah die Ablieferung nicht, so war die Bestrafung gewiß.“

Das Jahr, in dem zum erstenmal in Estland Versuche mit Kartoffeln gemacht worden sind, läßt sich, wie aus dem vorliegenden Material hervorgeht, nicht genau ermitteln, da bereits vor 1809 Kartoffelernten, wenngleich überaus kümmerliche, erwähnt werden. Jedenfalls steht das Verdienst Kokebues fest, durch seine zielbewußte Tätigkeit die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf die Bedeutung der Kartoffel gelenkt zu haben.

Auch unabhängig von den Kartoffeln klingen landwirtschaftliche Töne gelegentlich aus den Briefen Kokebues an Krusenstjern. So gibt er einmal eine genaue Anweisung über das Bestreuen von

Hülsenfrüchten mit Gyps und am 29. Mai 1809 leitet er seinen Brief mit der Bemerkung ein, er entziehe sich dem „süßen Duft der Mistfuhr“, um wenigstens einige Zeilen noch auf die Post zu schicken.

Abschließend sei erwähnt, daß in Rußland die Kartoffel sich erst während der Regierung Kaiser Nikolai I. durchgesetzt hat, und daß es dabei sogar zur Anwendung von Waffengewalt gekommen ist. Als die Regierung nach der Mißernte von 1839/40 die Bauern durch energische Maßnahmen zum Kartoffelanbau veranlassen wollte, kam es 1842 im Kreisgebiet des Gouvernements Perm sowie einigen benachbarten Kreisen zu einem förmlichen Aufbruch, der unter dem Namen „Kartoffelrevolte“ bekannt ist und hinsichtlich der Zahl der Aufbrüher als auch seiner räumlichen Ausdehnung nach die größte Bauernerhebung in Rußland während des 19. Jahrhunderts darstellt.

## Die St. Johanniskirche zu Dorpat (1224—1924).

Von R. U. v. Lemm.

(Schluß.)

Obwohl das Innere der Kirche nicht viel an Altertümern aufzuweisen hat, verdient es doch eine kurze Beschreibung. Die drei Schiffe sind mit Kreuzgewölben versehen gewesen; das Mittelschiff ist, wie oben erwähnt, nicht in Stand gesetzt worden, während die Seitenschiffe noch heute Kreuzgewölbe haben. Drei Chöre hat die Kirche: ein nördliches, ein südliches und ein Orgelchor. Über der Innenseite des Hauptportals befindet sich ein Relief, den Kopf Martin Luthers darstellend. Zu beiden Seiten des Mittelschiffes, nicht weit vom Hauptportal, steht je ein Marmordenkmal. Das eine ist zum Andenken an die jung verstorbenen Charles und Casimir Barone v. Loewenwolde, im Jahre 1813 aufgestellt, — das andere zur Erinnerung an den Gen.-Major Otto v. Anorring, gestiftet 1813 von seiner Gattin, geb. v. Loewenwolde. An der Westwand, längs der die Treppe zum südlichen Chor führt, ist das Wappen der Grafen Münnich gemalt, da in der Kirche Münnichs beerdigt sind. Das ganz nahe von diesem befindliche Fenster ist bunt und stellt den Reformator M. Luther dar. Es ist von Herrn Arth. Koch zum Andenken an seinen Ahnen Johann Koch (geb. in Helmstedt i. Braunschweig, gest. in Reval), der 1592—1690 Bürgermeister in Dorpat war, gestiftet. An diesem Fenster ist auch das Koch'sche Wappen zu sehen. — Wenn man das Südkor weitererschreitet, so kommt man zu einem Gegenbau, der sog. „Lübischen Kapelle“. Die Kaufleute aus Lübeck, welche zur Zeit der Hanse über Dorpat nach Nowgorod reisten, ließen diese Kapelle bauen, um an den Sonntagen, wenn sie sich gerade in Dorpat aufhielten, dem Gottesdienst beimohnen zu können. Durch diesen Gegenbau wurde das weitere Sinken der Südseite verhindert, die auf der nicht bis auf den festen Grund durchgeführten Fundamentgrube stand. Das Gestühl der Kapelle ist etwas höher als das Chor. Die Kapelle hat ein buntes, die Geburt Christi dar-

stellendes Fenster. Da man in der Lüb. Kapelle die Predigt sehr gut hören soll, wählte späterhin der „Edle Rath“ der Stadt Dorpat diese und sah hier. An der Wand ist eine weiße Marmortafel zum Andenken an den Dorp. Rat 1889 angebracht worden. Das nörliche Chor hat nichts Bemerkenswerthes aufzuweisen. Vom Orgelchor ist die schöne, im August 1892 eingeweihte Orgel zu erwähnen. — Der Altarraum hat 9 bunte Spitzbogenfenster (früher waren hier nur 2 Fenster), die von verschiedenen Vereinen und Privatpersonen gestiftet worden sind. Die 4 der nörbl. Seite stellen die 4 Propheten dar, die 4 der südl. die 4 großen Apostel und das eine hinter der Altarwand: Christus. Es sind alles künstlerisch ausgeführte Glasmalereien. Die Altarwand, altgotischen Stils, ist nicht alt. Das große Altarbild: Christus am Kreuz ist nach einem Nürnberger Gemälde vom Baltischen Maler Ludwig Mandell gemalt worden. Die Kanzel, der Altar und das Gestühl sind jüngeren Datums. — Die Sakristei erinnert an ein Gemach aus der Wartburg. Hier befindet sich eine Bibel aus dem Jahre 1643. — Schade ist es, daß das nördlich vom Hauptportal befindliche Fenster vermauert worden und vor dasselbe die verunzierende Leichenwagenkammer gebaut ist. — Rechts von der Orgel führt ein schmaler Durchgang in einen Raum, in dem die Treppen zum Turm beginnen. Viel Interessantes birgt der Turm in sich. Unter Anderem ist durch ein Fenster, an der Wand eines unbetretenen Raumes eine interessante kaum leserliche altdeutsche Schrift zu sehen. Ein wundervoller Blick bietet sich einem, wenn man zu den Turmfenstern hinausschaut. „Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!“ mutet es einen an. — Möge diesem alten, ehrwürdigen deutschen Gotteshause eine sonnige Zukunft bevorstehen und möge es noch lange mit seiner Schönheit von der deutschen Vergangenheit unserer Heimat zeugen. Gott walt's!

## Der Schulmeister von Muharem.

Von Friedrich Hufsong. (Aus „Der Tag“.)

Über dem Karstgebirge der Herzegovina flirrt Licht und Hitze. Als ob vor den ermüdeten Augen die ausgedörrte heiße Luft selber zerbröckeln wollte.

Stundenweite Einsamkeit; stundenlang an Hängen hellen, grauen Kalkes entlang. Die Straße — gute österreichische Arbeit — ein Weg, wie man im Ausdruck ihn erlebt: Man hastet vorwärts und bringt nichts hinter sich; man eilt und erreicht nichts; man feucht und erwirkt nichts; man stürzt die Bahn entlang, ihr Ende zu finden, und sie scheint einen höllisch zu narren; sie scheint einen lautlos höhnisch zu überholen, legt sich immer wieder, immer wieder endlos und ohne Wechsel vor uns ins Weite, an den Kalkhängen hin, in das heißende Licht, in die gleißende Glut, ins Unendliche. Staub heizt die Rüsten, weißer Mittagsbrand entzündet die Augen, Hitze vibriert auf Gesichtern und Händen.

Manchmal ein Haus oder ein paar Häuser; grau im Grauen. Manchmal ein alter, verlassener Türkenwachturm, die Linie eines Bergumrisses gegen den blauen Himmel ein wenig unterbrechend. Manchmal — als seien hundert graue Steine spukhaft lebendig geworden — eine Herde von Schafen, ein paar Ziegen zwischen den Felsen. Essen sie Kalk? Trinken sie Staub? Lecken sie die Hitze von den Blöcken? Ein Hütejunge richtet irgendwo sich halb auf und starrt uns an wie einen Spuk. Oder ein altes Weib, die Schafwollkunkel unterm Arm und die tanzende Spindel am Faden, die Augen kaum aufschlagend, sieht gelassen uns vorüberziehen wie den Sonnenschein und den Regen und das Jahr und das Schicksal, die alle kommen und gehen.

Ein Gräberfeld zieht vorüber. Weithin zerstreut hundert, hundert Sarkophage, Steinfänge, Totenmäler; gewaltige Male darunter, wie von Bischöfen oder Kriegshauptleuten, wie von Heiligen oder Königen. Wer konnte hier leben? Wer mochte hier sterben? Wer in diesem Lande Tod solche Denkmäler dem Leben setzen? Bogumilen waren's; Christen, um ihres Christentums willen von Christen verfolgt.

Hochbepackte Saumpferde — vier, sechs, acht hintereinander geseilt — tragen Holz, Wein, Schafhäute. Nebenher ein Bauer; wie aus einer Räuber-geschichte entlaufen. Seine Bäuerin in weiten, weißen Bumphosen, in weißem, vorn gespaltenem nach links und rechts zurückgeschlagenem Rock, in großem, weißem Kopftuch, das nur die Augen freiläßt. Mann und Weib und Tier wandern, wandern, — wo ist ein Ende? — in heißendem Staub, im weißen Mittagsfeuer, in heißender Hitze. Gruppe aus dem Tartarus. — — —

Eine armselige Schenke am Weg. Vier steinerne Mauern und ein steinernes Dach, eine Türöffnung

ohne Tür, ein paar Fensterlufen ohne Fenster. Eine Ziegenmergruppe hat nebenan ihr flüchtiges Lager aufgeschlagen. Ein paar halbnaakte Kinder hören auf, sich in der Sonne zu kugeln, sie sind gasfend erstarrt; nur ihre dunklen Augen noch bewegen sich. Ein paar Weiber in bunten Fetzen. Ein braunlederner Kerl unerfennbaren Alters pläht ein paar schmutzige Pfannen. Ein Mann in rotem Fes, in vielfach und auf mancherlei Weise geflickten Hosen und in völlig zerchliffenem Wams, steht dabei und sieht dem Wesselflicker zu.

Wir machen halt. Eine Kamera pürscht sich zielend an die Gruppe heran. Die Weiber lachen; die Kinder werden schreiend wieder lebendig; der Pfannenflicker verharret stoisch. Der Mann im roten Fes nähert sich höflich. Ein kluges, ein freundliches, ein junges feines Gesicht. Nach einigem Bögen spricht er uns an. Ein wenig stockend: „Kommen die Herrschaften aus Deutschland?“

Blöblich, mitten in der verwünschten und verwünschten Steinwüste des Karst diese deutschen Worte. Sie wirken wie ein Freimaurerzeichen. Zutrauen, Gruß und Handschlag. Wer? Woher? Wieso?

Der Mann im roten Fes mit den geflickten Hosen und dem zerchliffenen Wams stellt sich vor: „Muharem, — Lehrer.“

Es wirkt wie eine Sensation. Schullehrer? Wo denn hier? Für wen denn?

(Schluß folgt.)

## Baltische Anekdoten.

Unter dieser Rubrik wollen wir in Zukunft kleine anekdotenhafte Begebenheiten mitteilen, die sich in den baltischen Landen zugetragen haben. Wir hoffen um Zusendung von Material aus dem Leserkreise und bevorzugen natürlich solche Mitteilungen, die noch nirgends oder nur in der Allgemeinheit schwer zugänglichen Werken veröffentlicht worden sind. Die Schriftleitung.

### Karzerhumor.

Otto Grünwald (stud. jur. 64 II—71; fr. rig.), seinen Zeitgenossen wegen seines übermächtig schallenden Lachens unter dem Spitznamen „Grinzjus“ bekannt, war wieder einmal von dem gestrengen Rektor G. Dettingen wegen eines Urks für etliche Tage in den Karzer gesperrt. Als er dieses einsame Lokal verließ, war die reichgeschmückte Karzerwand um noch eine Inschrift reicher, die lautete: „G—ettingen selbst ist schön und gefällt mir am besten, wenn ich (ihn) es mit dem Rücken ansehe. Heine, Karzreise.“ M.